



*Lese-  
probe*

Sylvia Madsack

# Enriettas Vermächtnis

Roman

PENDRAGON 

„Der Roman handelt von der Macht von Lebens-  
träumen, Familiengeheimnissen, und 15 Millionen  
Schweizer Franken. Ein wunderbares Buch.“

Takis Würger



Sylvia Madsack

## Enriettas Vermächtnis

Festeinband | 288 Seiten | € 24,00  
Mit Schutzumschlag und Lesebändchen  
ISBN: 978-3-86532-749-9



Es war eine Adresse seitlich der Bahnhofstraße in der Nähe des Sees, ein gut erhaltenes mehrstöckiges Gebäude mit Türmchen und Giebeln, das wie die gesamte Häuserzeile der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu entstammen schien. Emilio Volpe wusste nicht viel über europäische Baustile, dieser war wohl als klassizistisch zu bezeichnen und stand für die Epoche einer Stadt, die es während der Industrialisierung zu großem Wohlstand gebracht hatte.

Er ging in den zweiten Stock hinauf. *Dr. Andreas Leuthard & Partner, Rechtsanwälte*, las er auf dem Schild. Er wartete, bis sich sein Atem beruhigt

hatte, bevor er auf die Klingel drückte. Die Tür schwang auf, und eine junge Frau in einem dunklen Kostüm lächelte ihn an. Sie begrüßte ihn auf Englisch und bat ihn herein. Nachdem sie ihm den Mantel abgenommen hatte, sagte sie mit dem gleichen Lächeln, Dr. Leuthard werde gleich bei ihm sein. Ob er Platz nehmen wolle? Und ob sie schon ein Getränk vorbereiten dürfe?

Er bedankte sich, später vielleicht. Während sie hinter einer Tür verschwand, blickte er sich um. Es gab einiges zu sehen. Die Anwaltspraxis war weitläufig, sehr modern eingerichtet und mit Repliken bekannter Designermöbel ausgestattet. Zeitgenössische Kunst hing an den Wänden, sehr gute Stücke, wie er bei näherer Betrachtung entdeckte, davon verstand er etwas, er war selbst Sammler.

Ein hochgewachsener, sehr schmaler Mann mit spitzen Gesichtszügen eilte auf ihn zu und reichte ihm die Hand. „Grüezi, Herr Doktor, ich bin Andreas Leuthard. Willkommen in Zürich. Verzeihung, vielleicht ist es Ihnen lieber, wenn wir uns auf Englisch unterhalten?“

„Ja, mein Deutsch ist nicht gut genug für eine solche ... Angelegenheit.“

„Selbstverständlich.“ Leuthard machte eine einladende Geste und ging voraus in sein Büro, in dem Kunst nicht nur an den Wänden zu finden war, sondern auch auf dem Schreibtisch, verspielt angeordnete Objekte und ein Mobile von Calder. Er deutete auf den Sessel gegenüber. „Bitte.“

Die Assistentin schwebte herein, beide Männer baten nun um Espresso und Wasser. Sie rührten in ihren Tassen, bis Leuthard den Blick hob, sich räusperte und begann: „Herr Dr. Volpe, dürfte ich zunächst um Ihren Pass bitten, damit wir eine Kopie für unsere Unterlagen machen können? Nur eine Formalität natürlich“, sagte er in fehlerlosem Englisch und mit gewinnendem Lächeln. Wortlos wurde das Dokument überreicht. Leuthard warf einen Blick darauf. „Ja, alles bestens. Dr. Emilio Volpe, geboren 1962, wohnhaft in Buenos Aires, Argentinien, Beruf Arzt.“ Er stutzte einen Moment. „Volpe klingt für mich nach einem italienischen Namen.“

„Ein Teil meiner Familie stammte aus Norditalien, aus dem Friaul, das ist mehrere Generationen her.“

„Ich verstehe“, murmelte Leuthard. Er zog eine Mappe mit Papieren hervor, legte sie auf den Schreibtisch und sah seinem Gegenüber ins Gesicht.

Aus der Nähe erschien der Anwalt weniger jugendlich, als sein Auftreten es vermuten ließ, ein Experte wie Emilio Volpe wusste die Zeichen zu deuten, er erkannte in jedem Gesicht das erbarungslose Wirken der Schwerkraft. Zu seiner Verblüffung stand Leuthard jetzt auf und trat ans Fenster.

„Verzeihen Sie mein Zögern“, sagte der Anwalts leise, „aber dieser Fall wirft Fragen auf, und ich weiß noch nicht, wie ich einige Aspekte einschätzen soll. Deshalb hoffe ich, dass Sie ein paar Antworten für mich haben.“ Er wandte sich um und setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch. „Wie Sie bereits informiert worden sind, vertrete ich die Interessen der kürzlich verstorbenen Enrietta

da Silva. Vor vielen Jahren haben wir sie in einer Urheberrechtsfrage beraten, und daraus entstand eine langjährige Geschäftsbeziehung. Meine Mandantin ist vor Kurzem im Alter von fünfundachtzig Jahren friedlich eingeschlafen, und sie hat ihre letztwilligen Dinge in meine Hände gelegt.“

Leuthard nahm eines der Objekte auf seinem Schreibtisch in die Hand und bewegte es zwischen den Fingern, die kleine, rundlich geformte Skulptur eines Elefanten aus geschwärztem Eisen.

„Sie hat ein Testament hinterlassen. Darin sind Sie als einer der Erben eingesetzt. Ich verstehe allerdings bisher nicht, warum, um ehrlich zu sein, denn sie hat Sie mir gegenüber nie erwähnt. Als sie das Testament bei mir aufgesetzt hat, war sie aber trotz unserer vertrauensvollen Beziehung nicht bereit, nähere Angaben zu Ihrer Person zu machen und mir die Gründe für diese Erbeinsetzung zu erläutern.“ Leuthard legte die Fingerspitzen gegeneinander und richtete seine Aufmerksamkeit auf ein Bild an der Wand neben der Tür.

Volpe, der bei den letzten Worten des Anwalts reglos in seinem Stuhl gesessen hatte, drehte sich um. Es war ein abstraktes Gemälde, in aggressiven Rot- und Gelbtönen gehalten, sehr unruhig, mit kräftigem Strich. Er mochte es nicht.

„Ich bin als Testamentsvollstrecker eingesetzt“, fuhr Leuthard fort. Er hüstelte. „Bei einem Nachlass dieser Größenordnung muss geklärt sein, in welcher Beziehung Sie beide zueinander standen, Sie verstehen sicher.“

Er misstraut mir, dachte Volpe, als er in Leuthards schmale graue Augen blickte. „Wie ich schon in meiner Antwort auf Ihre Mail geschrieben habe, bin ich äußerst überrascht“, sagte er nach kurzem Überlegen. „Sie erwähnten, dass es sich um ein bedeutendes Erbe handelt. Darf ich fragen, um wie viel?“

„Natürlich“, erwiderte Leuthard geschmeidig. „Es geht zunächst um einen Betrag von etwa fünfzehn Millionen Schweizerfranken an Barvermögen. Dazu kommen Sachwerte, die aus Immobilien, Kunstgegenständen und Schmuck beste-

hen. Insgesamt dürfte es sich um ein Volumen von mehr als zwanzig Millionen handeln.“

„So viel ...?“

„Ja, sie hat mit ihren Büchern sehr gut verdient.“

„Nur mit ihren Büchern?“ Volpe versuchte erst gar nicht, seine Skepsis zu verbergen.

„Auch wenn Sie sich das vielleicht kaum vorstellen können, war es so.“ Leuthard gestattete sich ein schmales Lächeln. „Ihre Romane haben sich über einen langen Zeitraum weltweit verkauft, dazu kamen die Filmrechte. Außerdem hat sie ihr Vermögen sehr geschickt angelegt.“

Volpe blinzelte, er begriff immer weniger. „Sie sagten, ich sei einer der Erben. Wie darf ich das verstehen?“

„Es gibt einen Miterben. Das Vermögen von Frau da Silva wird zwischen Ihnen beiden aufgrund des Testaments zu gleichen Teilen aufgeteilt.“

Volpe war vorerst verstummt.

„Jetzt bitte ich Sie“, meldete sich Leuthard wieder, „mich darüber aufzuklären, welcher Art die

Beziehung zwischen meiner verstorbenen Mandantin und Ihnen gewesen ist.“

Und als der Arzt immer noch nicht reagierte: „Lieber Herr Dr. Volpe, Sie leben in einem sehr fernen Land, und von hier aus ist es für uns schwierig, die Fakten zu eruieren. Deshalb ist im Interesse einer raschen Abwicklung Ihre Kooperation erforderlich.“

Volpe hob die Hände und ließ sie sinken. „Was erwarten Sie von mir, was soll ich tun?“

„Da Sie in erheblichem Maße begünstigt sind, ist ja wohl davon auszugehen, dass Sie mir eine Erklärung dafür liefern können.“ Leuthards eben noch so verbindliche Gesichtszüge verschlossen sich wieder.

„Es tut mir leid, das kommt alles so plötzlich“, murmelte Volpe. Seine Großeltern waren gleich nach dem ersten Weltkrieg aus Deutschland nach Argentinien ausgewandert, der Großvater war Lehrer gewesen und ein großer Liebhaber hispanischer Geschichte und Kultur. Bevor er eine Anstellung an einer deutschen Schule in Buenos Aires gefun-

den hatte, schlug er sich mit Privatstunden für die Sprösslinge der begüterten Familien durch, die er in spanischer Geschichte und in Englisch unterwies. Emilio Volpes Vater Ernesto wurde 1925 geboren und heiratete Ende der Fünfzigerjahre eine viel jüngere Frau. Ernesto war Universitätsprofessor gewesen und hatte einen Lehrstuhl für spanische Literatur in Buenos Aires. Seine Frau war die Tochter eines Kollegen. Die Ehe verlief glücklich, doch der 1962 geborene Emilio blieb das einzige Kind, seine Mutter starb früh bei einem Verkehrsunfall.

Der heranwachsende Emilio zeigte zwar andere Interessen, als sein Vater es sich gewünscht hätte, denn er interessierte sich nicht für die intellektuelle Welt, in der sein Vater zu Hause war. Doch als er sich für ein Medizinstudium entschied, gab es darüber keine Diskussionen. Vor dreizehn Jahren war Emilios Vater gestorben, er hatte dem Sohn eine umfangreiche Bibliothek hinterlassen und einige persönliche Dokumente, darunter einen Briefwechsel zwischen Emilios Großeltern kurz vor

deren Heirat, in dem es um die bevorstehende, gemeinsam geplante Auswanderung gegangen war. Ein berührendes Zeugnis über die Ängste und Hoffnungen, die mit einem solchen Schritt verbunden gewesen waren. Für die Großeltern hatte demnach die desaströse politische Lage im Europa jener Zeit eine entscheidende Rolle gespielt.

All das erzählte Emilio Volpe in verkürzter Form dem Zürcher Anwalt, dessen Gesichtszüge sich während dieses Berichts etwas entspannten. „Ich danke Ihnen sehr, Herr Dr. Volpe“, sagte er, „zumindest verstehe ich Ihren familiären Hintergrund jetzt besser. Aber ...“, seine Miene verdüsterte sich erneut, „... aus dieser Familiengeschichte erklärt sich noch immer nicht Ihre Verbindung zu Enrietta da Silva.“ Er zog die Brauen zusammen und starrte auf seine Schreibtischplatte. „Da die Erblasserin unseres Wissens ja keine leiblichen Abkömmlinge hat, ist die Situation nicht kompliziert. Sie und die andere begünstigte Person bilden eine Erbengemeinschaft.“

Volpe spürte einen leichten Schweißfilm im Rü-

cken. Nein, Enrietta würde nicht wollen, dass er irgendetwas sagt. Leuthard schwieg. Der Schweißfilm in Volpes Rücken verdichtete sich zu einem dünnen Rinnsal und landete in seinem Hosensbund.

„Missverstehen Sie meine Frage nicht, ich möchte keineswegs in Angelegenheiten Ihrer Familie dringen, die womöglich intimerer Natur sind. Aber wir müssen doch weiterkommen“, fuhr der Anwalt fort, „deshalb muss ich verschiedene Möglichkeiten in Betracht ziehen.“

In seinem Blick mischte sich nüchterne Erwartung mit einer, wie Volpe fand, aufgesetzten Treuherzigkeit, die ihn wider Willen amüsierte. Er trank einen Schluck Wasser, lehnte sich zurück und sah aus dem Fenster. Dort draußen lag der See, der nach der Stadt benannt war und der trotz der Kälte nicht zugefroren war. Er wäre in diesem Moment gern am Ufer entlanggelaufen.

„Vielleicht gibt es eine solche Verbindung, Herr Dr. Leuthard“, hörte er sich sagen, „es gäbe aber noch eine andere Möglichkeit.“

Leuthard legte wie schon einmal während ihrer Begegnung die Fingerspitzen gegeneinander.

„Ich könnte das Erbe auch ausschlagen.“ Und bevor der Anwalt die Gelegenheit zur Erwiderung bekam: „Ich bin in meinem Beruf sehr erfolgreich und verdiene genug, um mir und meiner Familie ein sehr angenehmes Leben zu ermöglichen. Meine Frau, die ebenfalls Ärztin ist, steht wirtschaftlich ähnlich gut da. Weshalb sollte ich mich mit Dingen aus der Vergangenheit beschäftigen, die für mein aktuelles Leben keinerlei Bedeutung haben?“

Diesmal blieb Leuthard eine ganze Weile stumm. Falls er sich darüber wunderte, dass jemand bereit war, ein so großes Erbe auszuschlagen, ließ er es sich nicht anmerken.

„Ich glaube zu verstehen, was Sie meinen“, sagte er dann, wovon Volpe keineswegs überzeugt war.

Der Arzt beugte sich vor: „Um wen handelt es sich bei der weiteren Person, die Sie erwähnten? Oder dürfen Sie noch nicht darüber sprechen?“

„Nun“, jetzt zeigte sich wieder ein Lächeln im Gesicht des Anwalts, „Sie werden es sehr bald erfahren.“

Volpe verabredete mit Leuthard ein weiteres Treffen für den nächsten Morgen und verabschiedete sich.

Auf dem Weg zur Tür hielt Leuthard ihn auf: „Der Verlag der Verstorbenen veranstaltet heute Abend ihr zu Ehren eine posthume Lesung aus ihrem letzten Buch. Das wird eine hochkarätige Veranstaltung.“ Leuthard nannte den Namen eines, wie er sagte, im deutschsprachigen Raum sehr bekannten Schauspielers, der für die Lesung gewonnen werden konnte, von dem Emilio Volpe jedoch noch nie etwas gehört hatte. „Wenn Sie mehr über diese großartige Schriftstellerin erfahren möchten, sollten Sie kommen. Meine Frau und ich werden Sie in unsere Mitte nehmen, einverstanden?“

Natürlich akzeptierte Volpe die Einladung, eine Absage wäre sehr unhöflich gewesen. Außerdem, wie könnte er es leugnen, war er viel zu neugierig. Auf die Lesung aus Enriettas letztem Buch.

Und auf den weiteren Erben, der sicher ebenfalls zu dieser Veranstaltung eingeladen war.



Während er sich auf den Rückweg ins Hotel machte, überlegte er, dass er seine Frau anrufen sollte, der er nach seiner Ankunft nur eine kurze SMS geschickt hatte, sie würde sich inzwischen Sorgen machen. Doch sie war nicht erreichbar, dabei hätte er gerade jetzt gern mit ihr geredet, sich mit ihr beraten. Vor seiner Abreise nach Zürich hatte er sich ihr anvertraut und zum ersten Mal nach vielen Jahren Ehe mehr von seiner Familie erzählt, als sie bis dahin gewusst hatte. Elena hatte gelächelt, gütig, wie ihm schien, denn so war sie meist, gütig.

Als er ihr das Schreiben des Zürcher Anwalts gezeigt hatte, war sie zunächst stumm geblieben. „Du musst hinfliegen“, hatte sie dann gesagt, „falls du das Erbe nicht ausschlagen willst. Aber das kannst nur du entscheiden. Du und ich, wir beide sind wohlhabend genug, um auf etwas

verzichten zu können, was wir uns nicht selbst verdient haben. Es sei denn“, auf ihrer Stirn hatte sich eine steile Falte gebildet, die nach seiner Einschätzung bald einer neuen Botoxbehandlung bedurfte, „es sei denn“, wiederholte sie, „es geht noch um etwas ganz anderes. Vielleicht lohnt es sich, das herauszufinden.“

Bis zur verabredeten Zeit am Abend blieben ihm noch ein paar Stunden. Unschlüssig blieb er auf der Straße stehen und sah sich um. Er kannte niemanden in dieser Stadt, und er verspürte keine Lust, sich näher auf sie einzulassen. Er war aus einem klar definierten Grund hier, er hatte eine Aufgabe zu erfüllen, und sobald das erledigt wäre, würde er zurückkehren in die Welt, die er kannte, in das Leben, das zu ihm gehörte. Als jemand, der feste Strukturen brauchte, war ihm jede Abweichung davon zuwider, und was er seit seiner Ankunft in Zürich erlebt hatte, verwirrte ihn nicht nur, es verstörte ihn auch mehr, als ihm lieb war.

Eine Gruppe junger Frauen überholte ihn auf seinem Weg, sie schwatzten, kicherten und waren

mit ihren Smartphones beschäftigt. Er sah ihnen nach, bis sie in einem Lokal verschwanden. *Pur*, las er, als er davor stand, *Café, Bar*. Er hatte nichts Besseres zu tun und ging hinein. Man empfing ihn freundlich, wohin er sich setzen wolle? Er entschied sich für einen Tisch im Erdgeschoss, bestellte ein Bier und beobachtete das Kommen und Gehen anderer Gäste, ohne viel zu denken, froh über jede Ablenkung.

„Sir“, sagt die junge Frau vom Service und stupste ihn sachte an der Schulter, „are you okay?“

Er war eingnickt. „It’s the jetlag, I am so sorry“, stammelte er, „I came from Argentina yesterday.“

„Kein Problem, no problem“, sagte sie, „how about a real strong coffee?“

„That would be great“, lächelte er.

Das Getränk wurde serviert, heiß und angenehm duftend, und in Volpe kehrten die Lebensgeister zurück. Er würde jetzt noch einen Spaziergang durch die Altstadt unternehmen und ein paar Fotos machen, um sie später zu Hause zeigen zu können. Während er bezahlte, wurde die Tür ge-

öffnet. Er hätte nicht weiter darauf geachtet, doch die Frau, die das Lokal betrat, erregte sofort seine Aufmerksamkeit.

Er schätzte sie auf Ende dreißig, vielleicht etwas älter, und sie hatte ein Gesicht, in dem sein geschulter Blick alles an Perfektion fand, was er als plastischer Chirurg seinen Patientinnen bei der Korrektur von Unvollkommenheit zu ermöglichen versuchte. Diesem Werk der Natur würde er nichts Besseres entgegensetzen können. Die Frau hielt sich am Geländer fest, und dann sah er es. Sie zog ein Bein nach. Eine angeborene Deformation? Kinderlähmung? Ein Unfall? Schicksal also oder doch wieder die Unvollkommenheit der Natur?

Volpe wartete, bis sie sich einen Platz in seiner Nähe gesucht hatte, er konnte nicht anders, als sie weiter verstohlen zu beobachten. Falls sie es bemerkte, gab sie es nicht zu erkennen. Ihm fiel auf, dass sie nicht das war, was man heutzutage gestylt nannte, das gelockte dunkelblonde Haar war hinten locker zusammengebunden, und au-

ßer Lippenstift trug sie kaum Make-up. Ihre Kleidung verriet ebenso wenig Eitelkeit, sie trug Jeans, eine helle Bluse und einen schwarzen Blazer. Geschmackvoll, aber ohne Anspruch.

Abrupt stand er auf, er musste an die Luft. Beim Hinausgehen kreuzten sich einen Wimpernschlag lang ihre Blicke, rasch senkte er die Augen.

Draußen spürte er trotz der Kälte erneut einen leichten Schweißfilm unter dem maßgefertigten Baumwollhemd. Er ging los, ohne Richtung, ohne Ziel, er wollte nur in Bewegung bleiben, um einer Bedrängnis zu entkommen, die er nicht kannte. Und er wollte das Bild dieser Frau mit den ebenmäßigen, klassisch anmutenden Gesichtszügen und dem hinkenden Bein loswerden. All das passte nicht in seine Welt, er fühlte sich fremd, verloren und einsam, beinahe wäre er in Tränen ausgebrochen, als er in die Storchengasse einbog, in der sein Hotel lag. In der Hotelbar genehmigte er sich, bestürzt über die unbekannte Regung, einen großen Whisky. Es half, aber nur ein wenig. Die Lesung fand in einem weitläufigen Gebäude

statt, das sich *Kaufleuten* nannte, mitten in der Zürcher City. Es handelte sich offenbar um das, was man einen Hotspot nannte, vermutete Volpe, als ihn das Taxi vor dem Eingang absetzte. Er war etwas zu früh gekommen und blieb draußen stehen, um das Eintreffen der Gäste zu beobachten. Die übliche Kulturschickeria, wie bei solchen Anlässen üblich. So etwas gab es natürlich auch in Buenos Aires, hier aber sahen die Leute anders aus, und sie benahmen sich auch ganz anders. Viele gut gekleidete Menschen, manche eher unkonventionell, aber keineswegs schrill, interessant wirkende Köpfe, die Frauen überwiegend nicht operiert, ein intellektuelles Publikum. Er war in Europa, erinnerte er sich.

Viele schienen sich zu kennen und begrüßten sich mit dreifachen Wangenküssen, offenbar eine der Schweizer Spezialitäten, die er noch nicht verstand. Und es ging sehr ruhig zu, außer den Wangenküssen gab es keinerlei Gefühlsäußerungen. Ohne zu drängeln, stellten sich die Besucher in einer Reihe an, bis sie eingelassen wurden, ein dis-

zipliniertes Verhalten, das er bisher nur von berufsbedingten Aufenthalten in England kannte.

„Lieber Herr Dr. Volpe“, sprach ihn Andreas Leuthard von der Seite an und deutete auf eine schmale, blondgelockte Frau an seinem Arm, „ich möchte Ihnen meine Frau vorstellen.“

Volpe hatte sich rasch gefasst. Er nahm die ausgestreckte Hand, murmelte eine höfliche Begrüßung und wandte den Blick ab. Frau Leuthard war so schlecht operiert, dass er sie kaum ansehen konnte. Zum Glück übernahm Leuthard die Führung, und sie konnten an den Wartenden vorbeigehen, was niemand übelzunehmen schien. Volpe, der noch nie an einer Lesung teilgenommen hatte, sah sich um, verblüfft, neugierig und auch etwas aufgeregt. Er fand sich in einem weitläufigen, abgedunkelten Saal wieder, vor den Zuschauerreihen war eine Bühne aufgebaut, die in rotes und blaues Licht getaucht war. Die Bühne war sparsam möbliert, ein Tisch, ein Stuhl, im Hintergrund ein rot gepolstertes Sofa.

Leuthard ging voraus und dirigierte seine kleine

Gruppe zur ersten Reihe. „Hier sind unsere Plätze, aber wir haben noch etwas Zeit. Wollen wir etwas trinken?“ Er deutete auf die Bar an der Seite.

Volpe und die Frau des Advokaten nickten. Sie bestellten Weißwein und stellten sich mit dem Rücken zur Bar, um das Geschehen zu verfolgen. „Heute Abend ist ein sehr sachkundiges Publikum versammelt“, sagte Leuthard, während er ein paar Bekannten zuwinkte, „Presse und Fernsehen sind natürlich auch anwesend.“

Erst jetzt bemerkte Volpe die Geräte der Kammerleute, die das Ereignis aufzeichnen würden. Fotografen begannen, sich vor der Bühne in Stellung zu bringen. „War sie wirklich so ...“ Er wusste nicht, wie er den Satz vollenden sollte.

„Ja, das war sie.“

In den Gesichtszügen des Anwalts las Volpe etwas, was er nicht deuten konnte.

# PENDRAGON

Pendragon Verlag  
Günther Butkus  
Stapenhorststraße 15  
D 33615 Bielefeld  
Tel. 0521 69689  
kontakt@pendragon.de

**[www.pendragon.de](http://www.pendragon.de)**

---

Überreicht von Ihrer Buchhandlung

---

Gestaltung: Uta Zeißler, Bielefeld